Wenn Schreiben heilig wird כשהכתיבה הופכת לקודש

Alfred Behn-Eschenburg / 04.09.2026

Die Torarolle als Verbindung von Wort, Handwerk und Glauben

Am 2. September 2026 besuchten wir gemeinsam eine Synagoge in Zürich. Zu unserer Freude waren rund 30 Personen unserer Einladung gefolgt. Nadine Stupp, die uns durch den Abend führte, vermittelte uns auf anschauliche und offene Weise Einblicke in die jüdische Gemeinde, den jüdischen Glauben und das alltägliche jüdische Leben.

Für viele von uns war dies eine Begegnung mit einer religiösen Welt, über die wir zwar manches gehört hatten, die uns aber dennoch in vielem fremd geblieben war. Nadine gelang es, diese Distanz zu verringern. Sie erklärte nicht nur religiöse Gebräuche, sondern räumte auch Missverständnisse aus und machte verständlich, was von aussen bisweilen geheimnisvoll oder schwer zugänglich erscheint.

Besonders eindrücklich waren ihre Ausführungen zur Tora. Dass es sich dabei um einen zentralen heiligen Text des Judentums handelt, war den meisten von uns bekannt. Weit weniger wussten wir jedoch darüber, mit welcher Sorgfalt und nach welchen genauen Regeln eine Torarolle hergestellt wird. Vielleicht sprach mich dieser Aspekt auch deshalb besonders an, weil ich als Autor die Entstehung eines Textes nie nur als handwerklichen Vorgang erlebe, sondern immer auch als Ausdruck einer geistigen und inneren Haltung. So beschäftigte mich nach diesem Abend die Frage, was es bedeutet, wenn nicht nur ein Text als heilig gilt, sondern bereits seine Herstellung zu einer religiösen Handlung wird.



Wenn Schreiben heilig wird כשהכתיבה הופכת לקודש

Alfred Behn-Eschenburg / 04.09.2026

Tora, Tanach und Altes Testament

Zunächst ist eine begriffliche Klärung hilfreich. Die Tora wird häufig mit dem Alten Testament gleichgesetzt. Das ist jedoch nicht richtig. Im engeren Sinn bezeichnet die Tora die fünf Bücher Mose: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium. Das hebräische Wort Tora bedeutet nicht einfach „Gesetz“, sondern lässt sich umfassender als „Weisung“, „Lehre“ oder „Unterweisung“ verstehen. Die fünf Bücher bilden das Herzstück der jüdischen Überlieferung.

Die gesamte Hebräische Bibel wird Tanach genannt. Der Name ist aus den Anfangsbuchstaben ihrer drei Hauptteile gebildet: Tora, Nevi’im und Ketuvim – Weisung, Propheten und Schriften. Der Tanach umfasst somit mehr als die Tora allein.

Der Tanach und das christliche Alte Testament enthalten zu einem grossen Teil dieselben Schriften. Dennoch sind sie nicht vollkommen identisch. Die Reihenfolge und Einteilung der Bücher unterscheiden sich, und einige christliche Konfessionen haben weitere Schriften in ihr Altes Testament aufgenommen. Noch bedeutsamer ist der unterschiedliche religiöse Zusammenhang, in dem diese Texte gelesen werden.

Im Christentum wird das Alte Testament häufig auf das Neue Testament und auf Jesus Christus bezogen. Im Judentum steht der Tanach in seiner eigenen, lebendigen Auslegungstradition. Die Tora ist dort nicht bloss die Vorgeschichte einer späteren Offenbarung. Sie ist bis heute Grundlage religiöser Orientierung, ethischer Reflexion, gemeinschaftlicher Identität und gelebter Praxis.

Judentum und Christentum teilen somit zahlreiche Texte, lesen sie aber aus unterschiedlichen Glaubenstraditionen heraus. Wer nur auf die Gemeinsamkeiten blickt, kann die Eigenständigkeit des Judentums übersehen. Wer ausschliesslich die Unterschiede betont, verkennt wiederum das gemeinsame geistige Erbe.

Mehr als ein geschriebenes Buch

Im Alltag begegnen uns religiöse Texte meistens in gedruckten Büchern. Wir nehmen eine Bibel aus dem Regal, schlagen eine Seite auf und lesen darin. Auch die Tora kann selbstverständlich in gedruckter Form gelesen und studiert werden. Für den Gebrauch im Gottesdienst besitzt sie jedoch eine besondere Gestalt: die handgeschriebene Torarolle, den Sefer Tora.

Eine solche Rolle wird nicht gedruckt und nicht maschinell vervielfältigt. Sie entsteht Buchstabe für Buchstabe durch die Hand eines eigens dafür ausgebildeten Schreibers, des Sofers. Geschrieben wird auf sorgfältig vorbereitetem Pergament. Verwendet werden besondere schwarze Tinte und traditionell ein Federkiel oder ein anderes nach den religiösen Vorschriften zulässiges Schreibwerkzeug.

Schon die Materialien weisen darauf hin, dass hier nichts beliebig ist. Das Pergament muss für seinen heiligen Zweck vorbereitet werden. Die einzelnen Pergamentbahnen werden miteinander vernäht und am Ende auf zwei Holzstäben befestigt. Diese werden Ez Chajim genannt – „Baum des Lebens“. Beim Lesen verwendet man einen Zeigestab, den Jad. Das hebräische Wort bedeutet „Hand“. Mit seiner Hilfe kann der Text verfolgt werden, ohne das empfindliche Pergament unmittelbar zu berühren.

Die äussere Form ist dabei nicht lediglich die Verpackung eines heiligen Inhalts. Sie gehört zu der Art und Weise, wie diesem Inhalt begegnet wird. Material, Herstellung, Aufbewahrung und Gebrauch bilden eine Einheit. Die Wertschätzung des Wortes zeigt sich im sorgfältigen Umgang mit seiner sichtbaren Gestalt.

Der Sofer – Hüter des Wortes

Eine Torarolle darf nicht von irgendeiner Person abgeschrieben werden. Der Sofer benötigt eine besondere Ausbildung. Er muss die vorgeschriebene hebräische Schrift beherrschen und mit den religiösen Bestimmungen vertraut sein, die für die Herstellung heiliger Texte gelten.

Die Bezeichnung Sofer STaM weist auf drei Gruppen heiliger Schriftstücke hin: auf die Torarolle, die Tefillin – die beim Gebet verwendeten Gebetsriemen – und die Mesusot, jene Schriftkapseln, die an den Türpfosten jüdischer Häuser angebracht werden.

Die Aufgabe des Sofers geht über kalligrafisches Können hinaus. Von ihm werden Geduld, Konzentration, religiöse Verlässlichkeit und eine entsprechende innere Haltung erwartet. Seine Arbeit ist nicht nur Handwerk, aber auch nicht nur Gebet. Sie verbindet beides.

Gerade für einen Autor ist dieser Vorgang faszinierend. Ein Autor versucht gewöhnlich, etwas Eigenes zu schaffen. Er sucht nach einer persönlichen Sprache, entwickelt Gedanken, verändert Formulierungen und ringt um einen unverwechselbaren Ausdruck. Der Sofer hingegen darf den Text nicht verändern. Seine Leistung liegt nicht in der Erfindung, sondern in der vollkommen verantworteten Weitergabe.

Er stellt sich mit seinem Können in den Dienst eines Wortes, das bereits vor ihm da war und nach ihm weiterbestehen soll. Seine Persönlichkeit muss dabei nicht verschwinden. Sie zeigt sich jedoch nicht in einer eigenwilligen Veränderung des Textes, sondern in der Sorgfalt, mit der er ihn bewahrt.

Das ist eine andere Form menschlicher Kreativität: nicht das Hervorbringen von Neuem, sondern die hingebungsvolle Treue gegenüber dem Überlieferten.

304’805 Buchstaben

Eine Torarolle enthält 304’805 hebräische Buchstaben. Jeder einzelne wird von Hand geschrieben. Kein Buchstabe darf fehlen, keiner darf hinzugefügt werden. Die Gestalt jedes Zeichens muss eindeutig erkennbar sein; Buchstaben dürfen einander nicht so berühren, dass ihre Lesbarkeit verändert wird. Fehler können dazu führen, dass eine Rolle vorübergehend nicht für den rituellen Gebrauch geeignet ist und fachgerecht korrigiert werden muss.

304’805 Buchstaben – diese Zahl beeindruckt. Doch ihre tiefere Bedeutung liegt nicht in ihrer Grösse allein. Jeder Buchstabe ist Teil einer Überlieferung, die über Jahrhunderte und Jahrtausende weitergetragen worden ist. Die Genauigkeit schützt deshalb nicht nur einen Text. Sie schützt die Verbindung zwischen Generationen.

Der Sofer darf sich nicht einfach auf sein Gedächtnis verlassen. Er arbeitet mit einer geprüften Vorlage. Seine Aufmerksamkeit muss beim einzelnen Wort und beim einzelnen Buchstaben bleiben. Besonders beim Schreiben des Gottesnamens ist eine bewusste innere Sammlung erforderlich.

Hier zeigt sich eine bemerkenswerte Verbindung zwischen äusserer Genauigkeit und innerer Haltung. Es genügt nicht, dass das Ergebnis am Ende richtig aussieht. Auch die Absicht, mit der geschrieben wird, besitzt Bedeutung. Die Arbeit soll ihrem heiligen Zweck gewidmet sein.

Diese Verbindung berührt eine grundlegende menschliche Erfahrung: Wir können eine Handlung äusserlich korrekt vollziehen und innerlich dennoch abwesend sein. Wir können Worte sprechen, ohne sie wirklich zu meinen. Wir können Texte lesen, ohne uns von ihnen erreichen zu lassen. Bei der Herstellung der Torarolle sollen Handlung und Aufmerksamkeit hingegen nicht voneinander getrennt werden.

Vielleicht beginnt Heiligkeit dort, wo Aufmerksamkeit nicht mehr beiläufig sein darf.

Zwischen menschlicher Fehlbarkeit und heiliger Treue

Kein Mensch ist vollkommen. Auch ein hoch qualifizierter Sofer kann sich verschreiben. Gerade deshalb ist der Herstellungsprozess von Kontrollen und genauen Regeln begleitet. Die mögliche Fehlbarkeit des Schreibers wird nicht geleugnet. Sie wird durch Aufmerksamkeit, Übung, Überprüfung und Korrektur beantwortet.

Darin liegt eine tiefere Spannung: Ein heiliger Text wird von fehlbaren Menschen weitergegeben. Das Göttliche – so es sich in diesem Text offenbart – gelangt durch menschliche Hände von einer Generation zur nächsten.

Man könnte darin zunächst einen Widerspruch sehen. Wie kann etwas Heiliges von unvollkommenen Menschen bewahrt werden? Vielleicht liegt die Antwort gerade in der Sorgfalt des Verfahrens. Der Mensch wird nicht dadurch zuverlässig, dass man ihn für unfehlbar erklärt. Er wird zuverlässiger, indem er seine Fehlbarkeit kennt und Verantwortung für sie übernimmt.

Die Regeln der Schreibkunst sind deshalb nicht nur Ausdruck religiöser Strenge. Sie sind auch ein über Jahrhunderte entwickelter Umgang mit der menschlichen Möglichkeit des Irrtums. Sie ersetzen die Verantwortung nicht, sondern schärfen sie.

Dieser Gedanke reicht weit über die Herstellung einer Torarolle hinaus. Auch in anderen Bereichen menschlichen Lebens besteht Redlichkeit nicht darin, Fehlerfreiheit zu behaupten. Sie zeigt sich vielmehr darin, die eigenen Grenzen anzuerkennen und dennoch nach grösstmöglicher Sorgfalt zu streben.

Ein Gegenbild zu unserer Zeit

Wir leben in einer Welt, in der unvorstellbar viele Texte entstehen. Nachrichten werden in Sekunden geschrieben und weitergeleitet. Texte können mit wenigen Klicks kopiert, verändert oder gelöscht werden. Zunehmend werden sie auch von künstlicher Intelligenz erzeugt. Worte sind allgegenwärtig geworden – und vielleicht gerade deshalb manchmal leichter und flüchtiger.

Vor diesem Hintergrund wirkt die jahrelange, konzentrierte Arbeit an einer einzigen Torarolle wie ein Gegenbild. Jeder Buchstabe verlangt Aufmerksamkeit. Nichts wird beiläufig geschrieben. Nichts darf einfach übersprungen werden. Der Text soll nicht möglichst schnell produziert, sondern möglichst zuverlässig weitergegeben werden.

Das bedeutet nicht, dass wir zu Federkiel und Pergament zurückkehren müssten. Doch die Torarolle stellt uns Fragen, die auch in der digitalen Gegenwart von Bedeutung sind:

Welche Worte sind es wert, bewahrt zu werden? Welche Verantwortung tragen wir für das, was wir schreiben und weitergeben? Was geschieht mit unserer Sprache, wenn Geschwindigkeit wichtiger wird als Sorgfalt? Und was verlieren wir, wenn Texte nur noch als austauschbare Informationen betrachtet werden?

Die Herstellung einer Torarolle erinnert daran, dass ein Text mehr sein kann als eine Ansammlung von Zeichen. Ein Text kann Erinnerung tragen, Gemeinschaft begründen, Identität stiften und Menschen über Jahrhunderte hinweg miteinander verbinden.

Was wir als nichtjüdische Besucher mitnehmen können

Wir müssen die theologischen Überzeugungen des Judentums nicht vollständig teilen, um die Bedeutung dieser Tradition zu erkennen. Es ist auch nicht notwendig, das Geheimnis des Heiligen abschliessend erklären zu können.

Wir können zunächst wahrnehmen, was diese Form des Umgangs mit der Tora bewirkt. Sie schafft Aufmerksamkeit. Sie verlangt Geduld. Sie verbindet handwerkliches Können mit ethischer Verantwortung. Sie bewahrt eine Überlieferung und gibt einer Gemeinschaft einen gemeinsamen Bezugspunkt.

Vielleicht war dies eine der wichtigsten Erfahrungen unseres Synagogenbesuchs: Das Judentum wurde für uns nicht dadurch verständlicher, dass alle Unterschiede verschwanden. Es wurde verständlicher, weil uns jemand half, diese Unterschiede aus der gelebten Tradition heraus zu betrachten.

Verständigung bedeutet nicht, dass das Fremde vollständig vertraut werden muss. Sie beginnt dort, wo wir bereit sind, genauer hinzusehen, zuzuhören und unsere vorschnellen Vorstellungen zu überprüfen.

Nach diesem Abend sah ich in der Torarolle deshalb nicht mehr nur einen heiligen Text einer anderen Religion. Ich sah in ihr das Ergebnis unzähliger Stunden der Konzentration, eine Verbindung von Menschenhand und religiöser Hingabe und das sichtbare Zeichen einer Gemeinschaft, die ihr Wort nicht nur liest, sondern es hütet.

Vielleicht liegt darin eine Botschaft, die über jede Religionsgrenze hinausreicht: Worte, die uns tragen sollen, verdienen unsere ungeteilte Aufmerksamkeit.

Alfred Behn-Eschenburg
www.stimmen.abbizco.com

Siehe auch Artikel «**Der Kanon des Judentums**: https://stimmen.abbizco.com/b002